

Klatschen allein nützt nichts

Wie geht es dem Pflegepersonal nach dem Corona-Sommer?

Von Elia Fagetti

Während des Lockdowns traten viele Leute an ihre Fenster und klatschten, um die Arbeit der Ärztinnen und Ärzte und des Pflegepersonals zu würdigen. Das freut dieses zwar: Nötig sei aber auch eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen, sagt Stephanie Bossert, die Stationsleiterin des Spitals Wil.

Wil Am Mittag des 20. März wurde schweizweit für das Pflegepersonal geklatscht. Unter dem Hashtag #DieSchweizsagtDANKE findet man im Netz verschiedenste Dankesbezeugungen. Überall stiegen Schweizerinnen und Schweizer auf ihre Balkone und Terrassen. Ein Zeichen wurde gesetzt. Nach Monaten der Krise stellt sich die Frage, was sich getan hat.



Stephanie Bossert bereitet eine Infusion vor.

Normaler Alltag kehrt zurück Stephanie Bossert ist Stationsleiterin im Spital Wil. «Der Alltag normalisiert sich langsam. Dieser ist jedoch jetzt und bleibt künftig mit Corona nicht mehr derselbe», so ihre erste Reaktion. Die Befürchtungen, die sie zu Beginn der Pandemie hatte, sind nicht eingetroffen. Die Situation in Wil war zu keiner Zeit mit der Situation in Italien beispielsweise zu vergleichen. Doch nicht alles ist in Butter. Der Schwall an neuen Informationen während dieser Zeit sei sehr gross gewesen. Es herrsche eine allgemeine Unsicherheit bei den Patienten und mit dieser hat das Pflegepersonal immer noch zu kämpfen. Mit Ängsten und Verunsicherung von Patienten könne das Spital normalerweise gut umgehen. Im Zusammenhang mit dem Coronavirus sei jedoch vieles noch unbekannt. Aufgrund der laufenden neuen Informationen und Regelungen seitens BAG mussten auch die Abläufe im Spital oft und rasch wieder angepasst werden. Es war herausfordernd, sich auf dem Laufenden zu halten und mit grosser Flexibilität mit neuen Regelungen und Abläufe umzugehen und umständig im Alltag umzusetzen. Was ihr jedoch auffiel: Die Kommunikationswege ändern sich.

«Die Kommunikationswege ändern sich.»

Wo man vorher noch von Angesicht zu Angesicht geredet hat, mache man das nun oft über Skype. Die Frequenz, in der man diese Technologie benutze, steige. Die Krise verlange viel vom Personal. Man müsse sehr flexibel sein und sei ständig gefordert. In der Zeit des Lockdowns mussten viele Operationen aufgeschoben werden, die nun nachgeholt werden. Gleichzeitig gelte es, Patienten mit einer bestätigten Corona-Virus-Infektion oder mit dem Verdacht auf eine solche zu hospitalisieren, deren Isolation und Betreu-

ung aufwändig sei. Somit sei auch das Pflegepersonal besonders gefördert. Selbst erholte sich die junge Stationsleiterin zuhause bei der Familie oder beim Wandern. «Ich freue mich, wenn ich zuhause eine Auszeit nehmen und einfach abschalten kann.» Hinzu komme der Austausch mit ihren Kollegen, der ihr sehr helfe.

Zeichen setzen

Das Klatschen für das Pflegepersonal fand Bossert gut. Es habe ein Zeichen gesetzt. Sie freut sich, dass man nun ernsthafter und nachhaltiger über die Bedeutung des Pflegepersonals rede. Das spüre man auch. Es habe immer wieder Leute

Bald keine Fachkräfte mehr

Edith Wohlfender von der Sektion St.Gallen des Schweizer Berufsverbands der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner gibt einen Einblick in die Pflege und verrät, wo die grössten Baustellen sind.

Was war besonders schwierig für das Personal in der Pflege?

Zu Beginn der Corona-Krise war das fehlende Schutzmaterial eine grosse Herausforderung. Ohne Masken zu arbeiten verunsicherte das Personal und auch die Patienten. Die Problemstellungen waren wohl in Spitälern und Kliniken gegenüber Alters- und Pflegeheimen unterschiedlich. Das Pflegepersonal ist es sich gewohnt, mit strikten Hygienemassnahmen umzugehen. Die Isolation der Bewohnenden in Alters- und Pflegeheimen stelle eher eine psychische Belastung für alle dar. Hingegen sind die Belastungen infolge des Pflegefachpersonalmangels in vielen Institutionen permanent hoch. Diplomierte Pflegenden

gegeben, die helfen wollten. Das habe ihr selbst geholfen, die eigenen Ängste zu überwinden. «Es wäre schön, wenn diese Wertschätzung der Arbeit des Pflegepersonals Bestand hätte». Doch nicht nur von aussen kommt Hilfe. Wie Bossert berichtet, gibt es im Spital eine interne Seelsorge. Ausserdem existiert eine interne Task-Force, die sich speziell mit den Themen rund um das Coronavirus befasst, auch mit möglichen Unterstützungsangeboten für das Personal. «Zum Glück mussten wir nicht alles beanspruchen», sagt sie darüber. Auf die Frage hin, ob sich das Image des Pflegepersonals verbessert hat, sagt Stationsleiterin Stephanie Bossert:

«Dafür braucht es eine nachhaltige Diskussion».

«**Es gibt Studien, die belegen, dass wir bald einen Fachkräftemangel im Bereich der Pflege haben werden.**»

Man müsse auf lange Sicht etwas unternehmen. Der Stellenwert der Pflegeberufe in der öffentlichen Wahrnehmung und Diskussion müsste sich grundsätzlich erhöhen. Damit könnten unter anderem auch die Attraktivität des Berufsfeldes auch für junge Menschen auf der Suche nach einer Ausbildung wieder gesteigert und damit einem

berichten, dass sie viel zu wenig Fachpersonal haben und sie ob der hohen Verantwortlichkeit vermehrt in Stresssituationen kommen, weil sie die Tätigkeiten des Hilfspersonal übergehen müssen und selbst die Pflegeprozesse für zu viele Patienten oft alleine überwachen und erledigen müssen.

Wie geht man mit den Überstunden um?

Bei einem Spital ist der Umgang mit den Minusstunden infolge Corona-Krise noch nicht geklärt. Generell sind die arbeitsrechtlichen Gegebenheiten und die Überwälzung des Unternehmensrisikos auf die Schutten der Pflegenden ein Grundproblem. Das heisst, kurzfristige Dienstplanänderungen aufgrund wenig oder zu viel Arbeit auf der Pflegestation sind Alltag geworden. Das führt zu einer grossen Arbeitsunzufriedenheit, weil die Freizeit kaum mehr geplant werden kann.

Wie schlimm ist der Fachkräftemangel im Bereich der Pflege?

Es braucht bessere Arbeitsbedingungen, damit die Berufsweildauer höher wird. Wir brauchen die Unterstützung der Bevölkerung für die Pflegeinitiative. Der Pflegefachpersonalmangel ist akut. Vor allem in der Langzeitpflege fehlt das Fachpersonal. Dies vor der Pandemie und auch jetzt fehlen die Fachkräfte. Die Forderungen der Pflegeinitiativen muss umgesetzt werden, damit der Fachkräftemangel nicht noch gravierender wird. Im Kanton St. Gallen bestehen Mindestanforderungen für Fachpersonal in den Heimen. Wenn es Heime gibt, die fünf Jahre nach Einführung dieser Mindestanforderungen durch die Regierung diese immer noch nicht erfüllen, so ist es wirklich vorzöten, mehr Fachpersonal auszubilden und gute Arbeitsbedingungen zu schaffen, damit die Pflegestandards sowie eine gute Betreuung und Pflege gewährt werden können.

Fachkräftemangel entgegengewirkt werden. «Es gibt Studien, die belegen, dass wir bald einen Fachkräftemangel im Bereich der Pflege haben werden», so Bossert. Grundsätzlich habe die Pandemiephase aufgezeigt, wo und in welchem Ausmass «Lücken» im Gesundheitssystem vorliegen. Dies sollte nun wiederum als Chance für allfällige Veränderungen genutzt werden.

Weniger Probleme in Wängli

Etwas anders sieht es in Wängli aus. Im Wohn- und Pflegezentrum Neuhaus ist die Krise in etwas abgeschwächerter Form aufgetreten. Besim Marovci, stellvertretender Leiter des Zentrums, beschreibt die Lage in den letzten Monaten mehrheitlich positiv. Man habe fast keine Ausfälle gehabt. Dies sei aussergewöhnlich, weil während der Grippeperiode ansonsten mehr Personal erkrankt. Das Klatschen fand Marovci toll. Im Wohnzentrum in Wängli klatschten die Anwohner auch. Die Belegschaft hatte sich auf dem Vorplatz des Zentrums versammelt und die Anwohner standen auf ihren Balkonen und applaudierten. Ein schönes Bild, welches viel Kraft gegeben habe. Doch fehle es anfangs schnell an Material, hauptsächlich Masken. Wo früher nur 100 Masken pro Jahr verbraucht wurden, mussten in kurzer Zeit 20'000 Masken bestellt werden. Jeder Mitarbeiter müsse pro Tag mindestens eine Maske tragen, so Marovci.

«Wir hatten fast keine Ausfälle.»

Bei einer Belegschaft von 50 Mitarbeitern pro Tag von insgesamt 115 Mitarbeitenden kommt viel zusammen. Hinzu kamen Besucher, die sich weigerten, eine Maske zu tragen. Aber auch das Umstellen von sozialen Gepflogenheiten. Es sei schwierig gewesen, sich das Händeschütteln abzugewöhnen. Eines der grössten Probleme für die Bewohner war die Isolation. Bei normalen Betrieb bietet das Zentrum ein oder zwei Aktivitäten pro Tag an. Während der Krise wurden es vier bis fünf Aktivitäten. Das forderte das Personal stärker als sonst, denn es musste einen Grossteil des Soziallebens der Bewohner auffangen. Ausserdem wurde auf jedem Stock eine Skype-Station eingerichtet, damit die Bewohner und deren Angehörige Kontakt halten können. Marovci ist sehr erfreut über die gute Zusammenarbeit. Doch um den Bedürfnisstand stehe es schon arg. «Wenn man es schweizweit betrachtet, dann herrscht ein Mangel an Fachkräften», sagt Marovci.

■ Was halten Sie davon? Schreiben Sie uns per E-Mail an red@wiler-nachrichten.ch

Mit Zustimmung Ihrer Meinung treten Sie alle Rechte an den Verlag ab, welcher dann entscheidet, ob diese publiziert wird und wenn ja, in den Onlineversionen und Print.

RAIFFEISEN

Meine Bank in Wil



YOUNG MEMBER PLUS

YoungMemberPlus

Dein exklusives Bankpaket für Ausbildung, Studium und Berufseinstieg

Mit YoungMemberPlus profitierst du von sparsamerer Kontoführung, gratis Debit- und Kreditkarte sowie Vorzugszinsen auf deine Ersparnisse. Wir machen dir den Weg frei in die finanzielle Unabhängigkeit.

Plus: 50% auf das Halbtax und Ermässigungen für Konzerte und Sport

Das Pflegepersonal ist knapp

Der Kanton St. Gallen will einen Personalmangel verhindern: Spitalmitarbeitende werden von der Quarantänepflicht befreit.

Sabrina Manser

Am Dienstag informierte das Kantonsspital St. Gallen Intern, dass Spitalmitarbeitende in Absprache mit dem Kantonsarztamt von der Quarantänepflicht befreit sind, sofern sie symptomfrei sind. Entsprechende Schreiben liegen der Redaktion vor. Auf Anfrage bestätigt Philipp Lutz, Medienbeauftragter des Kantonsspitals St. Gallen, dass Teile des Kadrs über die Quarantäneerleichterung informiert wurden. Betroffene Mitarbeiter würden durch den Personalärztlichen Dienst informiert.

In der Mitteilung an das Kader heisst es: «Das KSSG ordnet mit Über einstimmung des Gesundheitsdepartements nach Expositionen während der Arbeit, im privaten Haushalt oder nach Aufenthalt in Risikogeieten keine Quarantänen mehr an.» Dies sei an der Sitzung der Taskforce besprochen worden. Im privaten Bereich würden die Quarantänevorschriften nach wie vor gelten. Weiter heisst es: «Die exponierten Mitarbeiter werden aber weiterhin überwacht und bei Symptomen getestet.» Die Regelung gelte für das medizinische Personal und für Personen, die zur Aufrechterhaltung des Spitalbetriebs zwingend notwendig seien.

Gültig für Gesundheitspersonal im ganzen Kanton

Die beschlossenen Massnahmen stützen sich laut Mediensprecher Lutz auf ein Informationsschreiben des Kantonsarztsamt St. Gallen. Die Mitteilung wurde am Dienstag an sämtliche Ärzte im Kanton verschickt. Darin wird festgehalten, dass die epidemiologische Entwicklung und die damit verbundene Zunahme von Personal in Isolation und Quarantäne zu grossen Ausfällen geführt haben. Und weiter: «Die Aufrechterhaltung des Betriebs ist teilweise unmöglich.»

Deshalb soll für dringend benötigtes Personal auf Antrag des Abteilchefs eine Befreiung von der Quarantäne gewährt werden können. Der Kanton St. Gallen konnte am Donnerstag zu diesem Schreiben keine Stellung nehmen.

Mediensprecher Lutz sagt: «Die zunehmende Anzahl von Spitalmitarbeitenden in Quarantäne erfordert diese Massnahme.» Am Donnerstagmorgen seien auf der Intensivstation elf Covid-19-Patienten betreut worden, weitere 52 bestätigte Covid-19-Patienten



Mit einer Menschenkette in der St. Galler Innenstadt protestiert das Pflegepersonal für bessere Arbeitsbedingungen.

Bild: Ralph Ribli (St. Gallen, 29. Oktober 2020)

sein auf den Stationen. Im ganzen Kanton wenden insgesamt 133 Covid-19-Patienten im Spital behandelt, davon sind 11 mit Beatmung und 5 ohne Beatmung auf der Intensivstation. Was laut Lutz derzeit oft vergessen werde: «In unserem Zentrumspital behandeln und betreuen wir gleichzeitig täglich mehrere hundert Patientinnen und Patienten, die an ganz unterschiedlichen Erkrankungen oder Verletzungen leiden.»

«Wir sind in allen Bereichen sehr gut ausgelastet.» Das Dreistufenmodell des Spitals steht vor, dass es weitere Massnahmen brauche, wenn zwölf Covid-19-Patienten intensivmedizinisch betreut werden müssen. Dies sei gestern der Fall gewesen, sagt Lutz.

Operationen werden verschoben

Mit der Quarantänelockertung ist das Problem des Personalmangels noch nicht gelöst. Um entsprechendes Personal freizuspielen, werden laut Lutz ab nächster Woche Wahlengriffe sowie nicht dringliche Eingriffe, die Intensiv- oder Beatmungskapazitäten benötigen, reduziert. Die Quarantäneerleichterung sei eine von vielen zwin genden Massnahmen in der aktuellen Situation. Für die Patienten soll die Auflösung der Quarantänepflicht kein Auslöser der Quarantänepflicht sein, sondern ein Risiko darstellen. Lutz sagt: «Als Patient ist man wohl kaum an einem anderen Ort besser vor einer Ansteckung geschützt als in einem Spital. Das gilt auch weiterhin.»

«Die Quarantänelockertung hat es schon in der ersten Welle gegeben», sagt Edith Wohlfender, Geschäftslei-

terin des Schweizer Berufsverbands der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner der Sektion St. Gallen, Thur gau, Appenzell. Es liege in der Verantwortung des Arbeitgebers, dass Mitarbeitende richtig zu den Hygienestandards geschult und instruiert werden. Wohlfender sagt: «Wir

haben einen akuten Mangel an Pflegefachpersonal, der jetzt deutlich sichtbar wird, und eben solche Erleichterungen sind nötig, um die Gesundheitsversorgung sicherzustellen.» Dennoch kritisiert Wohlfender: «Arbeiten dürfen die Mitarbeitenden aber um den Häuserblock laufen, haben einen akuten Mangel an Pflegefachpersonal, der jetzt deutlich sichtbar wird, und eben solche Erleichterungen sind nötig, um die Gesundheitsversorgung sicherzustellen.» Dennoch kritisiert Wohlfender: «Arbeiten dürfen die Mitarbeitenden aber um den Häuserblock laufen

«Lasst uns nicht im Regen stehen»

Pflegefachpersonal In Reih und Glied stehen sie da, mit Maske, Schirm, Regenjacke. Für den nötigen Abstand wird ein rot-weisses Band gespannt. Es sind Pflegefachleute, die an diesem Donnerstagabend mit einer Menschenkette in der St. Galler Innenstadt ein Zeichen setzen. Sie protestieren für bessere Arbeitsbedingungen in ihrem Beruf. Eine Frau hat ihr Plakat um den Hals gehängt. Darauf steht: «Wer pflegt uns morgen?»

Gemeinsam mit Verbänden und Gewerkschaften wie der Unia, der Syna, dem VPOD und dem Berufsverband der Pflegefachleute (SBK) setzen sich die Pflegefachleute ein für höhere Löhne, verlässliche Arbeitspläne und Ruhezeiten, mehr Rechte am Arbeitsplatz sowie dieses Jahr einen zusätzlichen Monatslohn als Coronaprämie.

«Pflege braucht Zeit und Menschen», steht auf einem weiteren Transparent. Ein paar neugierige Passanten bleiben stehen und beobachten die Kette. Leute, die sich mit roten Ja-

cken als Unia-Mitglieder zu erkennen geben, rufen in ihr Megafon: «Wir sind systemrelevant!» Vereinzelt wiederholen die Protestierenden die Parole.

Nicht nur mehr Lohn, sondern auch Wertschätzung

Der Himmel wird zunehmend düster, der Regen stärker. Die Demonstranten lassen sich nicht von ihrem Vorhaben abhalten. «Lassen sie uns nicht im Regen stehen», steht passenderweise auf einem Transparent. Die Reihe mit fast 100 Teilnehmenden verläuft der Marktgasse entlang über die Schmiedgasse fast bis zum Gallusplatz. «Applaus war gestern – heute ist Zahltag», hallt es aus dem Megafon.

«Es geht nicht nur darum, mehr Lohn zu erhalten. Es geht auch um Wertschätzung», sagt eine 28-jährige Pflegefachfrau. Sie arbeitet auf der Intensivstation. Sie fährt fort: «Wir sind nicht nur Füllhüpfzer.» Sie habe sieben Jahre Aus- und Weiterbildung hinter sich. Der Job als Pflegefachfrau müsse

attraktiver werden, denn der Mangel an Fachpersonal zeichne sich ab.

Die 27-jährige Jasmin Wunderlich, ebenfalls Pflegefachfrau, sagt, dass sich die Situation und die Arbeitsbedingungen langfristig verbessern müssten. «Wir müssen jetzt handeln.» Nicht nur wegen Corona, sondern auch, wenn man bedenke, dass die Zahl der älteren, pflegebedürftigen Menschen zunehme.

Nun werden zwei Reihen oder eher einlanggezogener Kreis auf der Marktgasse gebildet. «Lasst uns nochmals laut werden», hallt es durch das Megafon. Wie schon vorhin ist der Spruch zu hören: «Hier und jetzt gemeinsam.» Nun ist er lauter, förmlicher. Im Kreis stehend werden Geschichten und Schicksale erzählt. Jemand sagt mit kräftiger Stimme in den Verstärker: «Wir haben immer einen Kompromiss gemacht – nun wollen wir keine mehr machen.» Applaus, Jubelrufe. Dann löst sich die Kette auf.

Sabrina Manser